

# Nochmals die Jungen!

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **8 (1922)**

Heft 6

PDF erstellt am: **08.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-525570>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

scheln werden nämlich in gleichen Mengen zu Strängen vereinigt. Man vergleiche hierzu das Rechnen mit Stäbchenbündeln in Wetekamp-Vorcherts „Selbstbetätigung und Schaffensfreude“.

Wie dem aber auch sei, den größten Einfluß auf die Bildung der Zahlworte haben, wie sich sowohl für Völker aus grauer Vorzeit wie auch für solche in historischer Zeit nachweisen läßt, die Finger gehabt. Der beste Beweis für diese Behauptung ist die weite Verbreitung der sogenannten natürlichen Zahlensysteme, des Fünfer-, Zehner- und Zwanzigersystems, die sich nur durch das Rechnen an den Fingern (und Zehen) erklären lassen. (Vergl. „Zeitschrift f. christl. Erziehungswissenschaft“, 14. Jahrg., 1. Heft, 1921; Ferd. Schönningh, Paderborn.) Schmidl schreibt z. B. bezüglich Afrikas: „Bedenken wir, daß die Ausdrücke der Lautsprache in der Mehrzahl der Fälle nur Uebersetzungen der Gebärdensprache darstellen, so ist es notwendig, die letztere im großen und ganzen als die primäre Ausdrucksweise aufzufassen, ja als die, welche die Zahlenvorstellungen überhaupt vermittelt.“ Bei den alten Aegyptern sowohl wie bei den Babyloniern ist das Schriftzeichen für Fünf ganz deutlich eine ausgespreizte Hand mit den fünf Fingern, und dieses Zeichen bedeutet auch die Zahl 5. In allen Weltteilen, wo man primitive und junge Völker daraufhin untersucht hat, in Sibirien sowohl wie in Hinterindien, in Amerika sowohl wie in Afrika, Australien, Ozeanien und am Nordpol hat sich die Stammverwandtschaft der Bezeich-

nungen für Fünf und fünf nachweisen lassen, ebenso die Bedeutung der Worte für 10 als zwei Hände, der Worte für 20 vielerorts, z. B. bei Eskimostämmen der Hudsonbai als ein Mensch (nämlich alle Finger und alle Zehen), der Bezeichnungen für 6 und 7 als „Hand und eins“ bzw. „Hand und zwei“. Die sonderbarsten Bildungen kommen vor; die Arikaras, ein Indianerstamm Nordamerikas, sagen für 1000 „50 Menschen“, die Berber von Sokno für 50 „vier Hände und vier Füße und zwei Hände“, die Cariben von Britisch Guayana gar für 20 „alle Handsöhne und alle Fußöhne“. Daraus ergibt sich dann aber, wenn überhaupt ein Schluß auf Grund des phylogenetischen Parallelismus berechtigt ist, daß das naturgemäße Veranschaulichungsmittel beim Rechnen die Finger sind, und daß die modernen Rechenmethodiker mit ihrer, wie man es heute in Schriften lesen und in Vorträgen hören kann, manchmal sehr ablehnenden Stellung dem Fingerrechnen gegenüber durchaus im Unrecht sind.

Und hiermit betrachte ich meine Aufgabe als erledigt. Es konnte sich natürlich nur um einen Versuch handeln. Den Gedanken, der ihm zugrunde liegt, hatte ich schon ausgesprochen in meiner „Anweisung zum Unterricht in der Raumlehre“, Paderborn, Ferd. Schönningh, 1917, wo ich schrieb: „Das Studium der Geschichte der Mathematik, der Entstehung der mathematischen Wortbedeutungen und der mathematischen Kenntnisse der Naturvölker ist die beste Didaktik des Raumlehrunterrichts und des mathematischen Unterrichts überhaupt.“

## Nochmals die Jungen!

4 „Vereinsmeier; Vereinsvater“, das hat einen üblen Klang. Herr Dirigent, Herr Präsident, Herr Aktuar, Herr Kassier, das klingt schon besser! Wo irgendwo so ein junger Lehrer hinkommt, dann ist man bald zur Stelle mit solchen Amtlein. „Es ist deine Pflicht, in diesem Vereine mitzumachen,“ schreibt ihm der Leiter eines Verbandes. „Tritt ein; katholische Männer gehören zusammen,“ so kommt es von einer andern Seite. „Dich müssen wir haben; dich brauchen wir; du bist eine junge Kraft,“ schreibt man von jener Seite. Immer nur: „es ist deine Pflicht und nichts als Pflicht.“

Mit aller Gewalt will man den Jungen an führender Stelle haben. Und diesen Fehler begehen gar oft wohlmeinende, gescheite Männer, die nicht bedenken, daß der Lehrer erst 20 Jahre alt ist, wenn er aus dem Seminar kommt und daß er seine ganze Kraft nur seinem Berufe widmen muß, will er seine Pflicht tun und etwas Rechtes leisten. Die Bitte, laßt doch die aus den Seminarien tretenden Lehrer vorerst ein paar Jahre sich einleben, kräftigen, und erst dann tretet mit euren Forderungen an sie heran, scheint gar nicht unangebracht!